

THOMAS-MANN-STUDIEN

HERAUSGEGEBEN VOM THOMAS-MANN-ARCHIV
DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE
IN ZÜRICH

VIERZIGSTER BAND



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

KATRIN MAX

NIEDERGANGSDIAGNOSTIK

ZUR FUNKTION VON KRANKHEITSMOTIVEN
IN „BUDDENBROOKS“



VITTORIO KLOSTERMANN · FRANKFURT AM MAIN

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über *<http://dnb.d-nb.de>* abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung.

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

Druck: Wilhelm & Adam, Heusenstamm

Printed in Germany

ISSN 0563-4822

ISBN 978-3-465-03557-2

INHALT

I. EINLEITUNG	9
1. Vorüberlegungen zur Methodik	15
2. Forschungsgeschichte	25
II. KONTEXTUALISIERUNG: DIE BIOLOGISCH- MEDIZINISCHE DIMENSION DES VERFALLS	37
1. Was ist Degeneration?	39
2. Zum Verhältnis von Nervosität, Neurasthenie und Degeneration	48
3. Der <i>Verfall einer Familie</i> als biologischer Degenerationsprozess? ...	55
III. DIE URSACHEN DES VERFALLS	65
Symbole und Anzeichen von Verfall im ersten Kapitel	65
Missachtung der „rechten“ Erbfolge: Gottholds Verstoßung	68
Die Gattinnenwahl	74
IV. DIE ERSCHEINUNGSFORMEN DES VERFALLS INNERHALB DER MÄNNLICHEN LINIE	79
1. Beginnende Selbstreflexivität: die erste Generation	80
2. Erste Degenerationssymptome: die zweite Generation	83
Leichte, unspezifische Nervosität	84
Leitmotive: Jeans Augen und Jeans Handbewegungen	86
Selbstreflexivität und zunehmender Fatalismus	93
Ausgeprägte Religiosität	97
3. „Nervosität“: die dritte Generation	101
a) Thomas – der neurasthenische Leistungsethiker	104
Neurasthenieauslösende Faktoren	108
Lungenblutung	110
Symptom: Störungen der ‚Blutzirkulation‘	113
Symptom: Erschöpfung	115
Symptom: Reizbarkeit	118
Prognose, Verlauf, Therapie	122
Ätiologie: endogene und exogene Ursachen	129
Der Tod „An einem Zahne...“	135

b) Christian – der hysterische Dilettant	147
Erste hysterische Symptome in der Kindheit	150
Der hysterische Charakter: Allgemeines	152
„[...] abnorme Zustände der eigenen Person“:	
Krankheitsschilderungen	153
Darstellungsdrang: Geschichten erzählen	156
Imitationsbedürfnis und Theaterliebe	158
Erhöhte Suggestibilität und Todesfurcht	160
Suggestibilität und Labilität der Stimmung	163
„[...] egocentrische Tendenz der Affection“	166
Hysterie als moralischer Defekt	168
Hysterie als „weibliche“ Krankheit	174
Symptomatologie: Allgemeines	177
Symptom: „Spasmen des Intestinaltractus“	179
Symptom: Hemianästhesie – „eine unbestimmte Qual“	183
Symptome: Lähmungen und Krämpfe	189
Symptome: Halluzinationen und Zwangsvorstellungen	191
Verlauf, Prognose, Therapie	194
c) Differentialdiagnose Neurasthenie – Hysterie	197
4. „Lebensuntauglichkeit“: die vierte Generation	199
Hannos „Erbe“	199
Symptome mangelnder Vitalität	204
Hanno als <i>Dégénéré supérieur</i>	212
Typhus – Hannos letzte Krankheit	219
V. DIE BEDEUTUNG DES „WEIBLICHEN“ IM	
DEGENERATIONSPROZESS	235
1. Das mütterliche Erbteil	238
Antoinette: Religion	239
Elisabeth: Theater	241
Gerda: Musik	246
2. Verlust der Geschlechtsidentität als Degenerationssymptom	248
Feminisierung männlicher Figuren	249
Vermännlichung weiblicher Figuren	252
2. Konstanz versus Veränderung:	
Der Niedergang der männlichen Welt.....	254
Die Ehefrauen	254
Konstant in ihrer Verfallsstufe: Tony und Clara	256
Verfall des Biologischen – Aufstieg des Mythologischen	259

VI. DIE PHILOSOPHISCH-RELIGIÖSE DIMENSION DES DEGENERATIONSGESCHEHENS	269
1. Verfallspsychologie contra Willensmetaphysik:	
philosophische Aspekte	270
Bezüge zu Nietzsche	270
Bezüge zu Schopenhauer – Forschungspositionen	272
Deutungen des Verfalls	279
Schopenhauers Erblchkeitskonzeption	282
Väterlicher Wille: Charakter und körperliche Merkmale	283
Mütterlicher Intellekt: erworbene Eigenschaften	289
Disharmonie	290
Schopenhauer-Lektüre und die Folgen	294
Unterschiedliche Ausprägungen von Entartung	297
2. Degeneration als Erbsünde im Bürgerlichen:	
religiöse Aspekte	300
Forschungspositionen	300
Der Romanbeginn und die Frage des „Davor“	304
Die „Erbsünde“ der Buddenbrooks	307
Hoffnungslosigkeit, Glaubensschwäche und Fehlen des Erlösers	313
Relativierung des Erzählten durch die Art der Vermittlung	317
„Kurios“: Misstöne und Missverständnisse	321
VII. SCHLUSSWORT	331
ANHANG	
Abbildungen	337
Abbildungsnachweis	348
Danksagung	349
Siglenverzeichnis	351
Literaturverzeichnis	355
Thomas Mann: Werkregister	403
Personen- und Werkregister	404

I. EINLEITUNG

[...] man wird sagen dürfen, daß das Verständnis von *Buddenbrooks* in entscheidendem Maß von der Genauigkeit abhängig ist, mit der die innere Logik des Verfallsgeschehens einsichtig gemacht wird. (Vaget 1982, 657)

Auf Hanno Buddenbrook lastet ein schweres Erbe. Als einziger männlicher Nachkomme ist er der „seit langen Jahren“ ersehnte „Stammhalter“ der Buddenbrooks, „den man von Gott erbeten und um den man“ den Hausarzt „Doktor Grabow gequält“ hatte (1.1, 435). Nun, da er endlich auf der Welt ist, sind die an ihn gesteckten Erwartungen entsprechend hoch. Als späterer Firmeninhaber soll Hanno die Geschäfte seiner Väter nicht nur einfach fortführen. Man erhofft sich vielmehr, dass die Familie mit ihm im Privaten wie im Geschäftlichen zu neuer Blüte gelangt. Nicht zuletzt will man es damit den Neureichen und Emporkömmlingen in der Stadt zeigen, und auch all die alteingesessenen Familien sollen erkennen, was es heißt, den Namen „Buddenbrook“ zu tragen. „Wir Buddenbrooks pfeifen noch nicht aus dem letzten Loch, Gott sei Dank, wer das glaubt, der irrt im höchsten Grade!“ (1.1, 442), erklärt Antonie Permaneder, geschiedene Grünlich und geborene Buddenbrook, bei Hannos Taufe euphorisch. Allein die Tatsache, dass nun endlich ein Erbe vorhanden ist, erscheint ihr wie eine Verheißung auf ein neues Kapitel in der Familienchronik – ein Kapitel, das geprägt sein wird durch Berichte voller Erfolg und Glück.

1861, im Jahr von Hannos Geburt, geht es der Familie zwar – objektiv und rein äußerlich betrachtet – tatsächlich nicht schlecht. Dennoch sind zu diesem Zeitpunkt bereits untrügliche Anzeichen eines die Familie heimsuchenden, eigenartigen Verfalls festzustellen. So kann Hannos Vater Thomas Buddenbrook, Familienoberhaupt und geschäftsführender Firmeninhaber, nach außen hin einige Erfolge vorweisen: „[G]anz voll von dem Wunsche, der Firma den Glanz zu wahren und zu mehren“ (1.1, 293), beeindruckt er durch äußerste Leistungsbereitschaft und ausgeprägten Ehrgeiz. Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn (um das Jahr 1864) hat er nicht nur das niederländische Konsulat inne, als Erster der Buddenbrooks ist er auch zum Senator gewählt worden. Gleichsam zur Demonstration

seines Erfolges lässt er ein neues Haus bauen, das durch modernste Ausstattung beeindruckt und dessen „offene und helle Pracht“ für einzelne Familienmitglieder „die Macht, den Glanz und Triumph der Buddenbrooks“ bedeutet (1.1, 469).

Diese „äußeren, sichtbarlichen und greifbaren Zeichen und Symbole des Glückes und Aufstieges“ sind jedoch trügerisch, da sie, wie Hannos Vater weiß, „oft [...] erst erscheinen, wenn in Wahrheit alles schon wieder abwärts geht.“ (1.1, 474) So erweist es sich bei genauerem Hinsehen auch mit der Familie Buddenbrook. Thomas Buddenbrooks Erfolge können nicht über dessen gesundheitliche Probleme hinwegtäuschen. Die Arbeit in der Firma kostet ihn wesentlich mehr Anstrengung als seine Vorgänger. Zudem kann er das sich selbst gesteckte Ziel, das Firmenvermögen auf eine Million Courantmark zu vermehren, nicht erreichen. Gemessen am Erfolg vergangener Jahre, hätten die Gewinne höher ausfallen müssen. Auch die übrigen Familienmitglieder erfahren gesundheitliche Beeinträchtigungen, die zum Teil in engem Zusammenhang zu ihrem im zeitgenössischen Sinne „moralisch zweifelhaften“ und „unbürgerlichen“ Verhalten stehen. Im Laufe der Jahre mehren sich die „Angriffspunkte“ (1.1, 344), denen die Familie ausgesetzt ist: Die Tatsache, dass Thomas' Schwester Antonie „eine geschiedene Frau“ ist, trägt ebensowenig zum Ansehen der Buddenbrooks bei wie das Benehmen seines Bruders Christian, das „eine unmittelbare Blamage der Firma“ bedeutet (1.1, 345). Auch die fromme Lebensweise seiner Mutter und seiner jüngsten Schwester zeitigt Resultate, die der Familie schließlich schaden.

Anzeichen für einen sich vollziehenden Verfall finden sich bei den Buddenbrooks somit gleich auf mehreren Ebenen. Die latente Sorge, dass es mit der Familie abwärts gehen könnte, wird durch konkrete Sachverhalte bestätigt. Es erscheint daher überaus nachvollziehbar, dass alle Hoffnungen auf Hanno Buddenbrook ruhen. Er soll das sich andeutende Schicksal wenden. Mit ihm verbindet sich der Wunsch, dass nun „noch einmal eine ganz neue Zeit kommen muß!“ (1.1, 442)

Indes, Hanno kann die in ihn gesetzte Hoffnung nicht erfüllen. Von Geburt an ist er ein schwaches und kränkliches Kind, das überdies Entwicklungsverzögerungen aufweist. Sein einziges Interesse gilt der Musik, praktischen Tätigkeiten ist er gänzlich abgeneigt. Sämtliche therapeutische Maßnahmen erweisen sich als erfolglos. Der „Duft des Todes“ (vgl. 1.1, 648, 729, 753, 771) ist ihm sichtlich vertrauter als die „Stimme des Lebens“ (1.1, 832). Demgemäß stirbt er noch vor Vollendung seines sechzehnten Lebensjahres an den Folgen einer Typhusinfektion. Ein neues Kapitel kann Hanno der Familienchronik somit nicht hinzufügen. In

kann Hanno der Familienchronik somit nicht hinzufügen. In bildlicher Umsetzung beschließt er statt dessen schon Jahre zuvor die in der Familienbibel festgehaltenen genealogischen Aufzeichnungen, indem er einen Doppelstrich darunter zieht (vgl. 1.1, 575f.). Er selbst hat bereits früh erahnt, dass nichts mehr kommen würde (vgl. 1.1, 576). Der weitere Handlungsverlauf hat Hannos Voraussicht bestätigt. Mit seinem Tod ist zugleich auch die männliche Linie Buddenbrook erloschen.

Warum aber erweist sich Hanno Buddenbrook als so wenig lebensstauglich? Was ist der Grund dafür, dass er, der Stammhalter und „Erbe“, den Erwartungen der Familie nicht entsprechen kann? Die vorliegende Untersuchung geht diesen Fragen nach. Sie wird zeigen, dass es gerade das – biologische – „Erbe“ ist, das sich für Hannos Gesundheitszustand als verhängnisvoll erweist. Als Vertreter der vierten Generation einer vom Niedergang betroffenen Familie ist Hanno Buddenbrooks hereditäre Prädisposition derartig ungünstig, dass seine Konstitution notwendig von Geburt an eine schwache sein muss. Sein vorzeitiges Ableben ist die unumgängliche Folge hiervon.

Der Verfall der Familie Buddenbrook stellt sich medizinisch-biologisch konkret als Degeneration im Sinne Bénédict Auguste Morels dar. Der Prozess erstreckt sich über vier Generationen und ist durch eine Zunahme von „nervösen“ Symptomen in jeder Generation gekennzeichnet. Damit nimmt der Verfall einen progressiven Verlauf. Sowohl endogene als auch exogene Faktoren tragen zu dieser Progression bei. Das Ende des biologischen Niedergangs ist durch das Aussterben der Linie in der vierten Generation gekennzeichnet. Inwiefern die Familie Buddenbrook tatsächlich einem solchen Degenerationskonzept unterliegt, ist ebenso Gegenstand dieser Arbeit wie die Frage, was sich aus dem Wissen um diesen Verfall für die Interpretation des Romans ergibt.

In der Forschungsliteratur findet sich des öfteren die Meinung, die im Roman beschriebene Art und Weise des Niedergangs sei bereits „hinlänglich bekannt“, da „kaum ein Werk der deutschen Literatur der Jahrhundertwende [...] so intensiv und aus so vielen verschiedenen Perspektiven in den Blick genommen worden [ist] wie die *Buddenbrooks*.“¹ Gerade die medizinisch-biologische Ebene des Verfalls ist jedoch keineswegs bereits so abgearbeitet, wie es die Sekundärliteratur zuweilen Glauben machen will. Nach wie vor besteht im Hinblick auf bestimmte Aspekte dieser Dimension Erklärungs- und Interpretationsbedarf. So ist unser gegenwärtiges

¹ Blödorn 2005, 12.

Wissen um biologische Degenerationskonzepte des 19. Jahrhunderts äußerst beschränkt. Es genügt daher nicht, mit Verweis auf Morel und Nordau die Schlagworte „Degeneration“ oder „Entartung“ zu nennen, um den Verfall in *Buddenbrooks* zu charakterisieren. Um zu verstehen, was Degeneration im ausgehenden 19. Jahrhundert konkret bedeutete, ist es notwendig, die zugrundeliegende theoretische Konzeption genau aufzuzeigen. Das Wissen darum wird dann nicht nur zu einem besseren Textverständnis beitragen, es kann auch helfen, immer noch bestehende strittige Punkte der Thomas-Mann-Forschung aus einer anderen, medizinischen Perspektive zu betrachten.

Beispielsweise kann Hanno Buddenbrooks Neigung zur Musik, die in engem Zusammenhang zu seiner ausgeprägten Sensitivität zu sehen ist, vor dem Hintergrund zeitgenössischer Entartungstheorien erläutert werden. Das Wissen darum, dass der Verfall in *Buddenbrooks* weder den Genie- und Entartungs-Theorien Lombrosos entspricht noch allein durch die populärwissenschaftlich-allgemeinen Ausführungen Nordaus zu erläutern ist, hilft, Hannos musikalische Interessen richtig einzuordnen. Hanno ist demzufolge kein künstlerisches Genie. Er wird durch seine Lebensschwäche auch nicht zur Kunst befähigt. Statt dessen ist er – ganz in Übereinstimmung mit Konzepten der französischen Psychiatrie, denen der Verfall in *Buddenbrooks* entspricht – ein Höherer Entarteter, ein *Dégénéré supérieur*, der seine musischen Neigungen einer äußerst disharmonischen Ausprägung seiner persönlichen Eigenschaften verdankt. Die medizinische Perspektive bestätigt damit jenen Teil der Thomas-Mann-Forschung, der schon immer wusste, dass Hanno Buddenbrook kein Künstler ist, sondern ein Dilettant.

Ein genauer Blick auf die medizinischen Aspekte des Romans kann somit lohnend sein. Zum einen ist der überindividuelle Verfallsprozess selbst untersuchenswert. Zum anderen sind aber auch die Krankheiten und Befindlichkeitsstörungen, die die von der Degeneration betroffenen Personen ausprägen, von Interesse.

Der biologische Verfallsprozess in *Buddenbrooks* soll dabei nicht lediglich im Hinblick auf die Symptome und den Verlauf hin analysiert werden. Für die Interpretation sind vor allem auch die Ursachen eines solchen auf Degenerationskonzepten des 19. Jahrhunderts beruhenden Niedergangs äußerst aufschlussreich. Um zu verstehen, wodurch der Verfallsprozess der Familie ausgelöst und beeinflusst wird, reicht es nicht aus, sich auf diejenigen Figuren zu konzentrieren, die bereits deutlich vom Verfall betroffen sind. Vielmehr ist es notwendig, auch die Vertreter der ersten und zweiten

Generation zu berücksichtigen. Insbesondere dem „Stammvater“² Johann Buddenbrook ist Beachtung zu schenken. Gerade in seiner Person wird deutlich, dass die initiierten und progredierenden Faktoren des die Buddenbrooks heimsuchenden Verfalls nicht allein im Biologischen zu suchen sind, sondern in Übereinstimmung mit den Thesen Morels auch eine religiös-moralische Dimension haben. Diese religiös-moralischen Aspekte des Degenerationsgeschehens sind wiederum für die Textinterpretation von Interesse (vgl. Kapitel VI).

Ebenso wie die biologischen Entartungskonzepte des 19. Jahrhunderts heute kaum noch bekannt sind und deshalb einer Erläuterung bedürfen, ist auch die Kenntnis der verschiedenen Krankheitsbilder und gesundheitlichen Beeinträchtigungen, die die einzelnen Figuren als Folge ihrer degenerativen Grunderkrankung ausbilden, äußerst gering. Auch hier ist somit zunächst eine Kontextualisierung im kulturellen Wissen der Entstehungszeit des Romans³ vonnöten. Zwar sind einige der Begriffe, mit denen die nervöse Entartung der Familie Buddenbrook zu charakterisieren ist, auch im heutigen Sprachgebrauch noch anzutreffen. Sie haben jedoch durch stattgehabte Entwicklungen innerhalb der Medizin und Psychiatrie zum Teil erhebliche Bedeutungsveränderungen erfahren, so dass unser gegenwärtiges Wissen um diese Begriffe nicht ausreicht, um die Verfallssymptome der Buddenbrooks zu beschreiben. Ein solches Vorgehen würde mit großer Wahrscheinlichkeit sogar zu falschen Schlüssen führen. Außerdem würde es das literarische Potential verkennen, das den hinter diesen Begriffen stehenden damaligen Konzepten innewohnt. Dies trifft beispielsweise auf vorfreudianische Modelle von *Neurose* und *Hysterie* zu sowie auf die in den 1890er Jahren auf verschiedenen theoretischen Ansätzen basierende Ätiologie des Typhus.

Eine gründliche Erläuterung ist aber auch dort nötig, wo es sich um Begriffe handelt, die zur Entstehungszeit des Textes weder im Wissensbestand der Kultur noch im medizinischen Diskurs eindeutig definiert waren. Speziell bei den Begriffen *Nervosität* und *Neurasthenie* ist zu fragen, welche jeweiligen Konzepte hiervon dem im Roman Dargestellten entsprechen. Dies ist zum Beispiel für die Analyse von Thomas und Christian Buddenbrook von Belang. So ist es wenig hilfreich, einer Untersuchung der beiden Brüder einen weitgefassten Begriff von Neurasthenie zugrunde zu legen, unter den die Beschwerden sowohl von Thomas als auch von Christian fielen. Auf diese Weise würde aus medizinischer Sicht nichts zur Unter-

² Siehe Kapitel II.1, S. 43f. zum Begriff.

³ Zur Methodik siehe Kapitel I.1.

scheidung der Brüder gesagt. Der Text legt statt dessen vielmehr nahe, ein differenzierteres Modell von *Nervosität* anzunehmen, wie es etwa Möbius mit seinem Formenkreis der Neurosen beschrieben hat.⁴

Ziel dieser Arbeit ist es aber nicht nur, das im Roman dargestellte medizinische Wissen durch Erläuterung und Kontextualisierung im medizinischen Wissensbestand der Zeit zu analysieren. Vielmehr soll auch nach der Funktion der Krankheitsmotive gefragt werden. Welchen Beitrag leisten die Krankheitsschilderungen für die Textinterpretation? Inwiefern wohnt medizinisch-biologischen Aspekten des Textes literarisches Potential inne, und auf welche Weise wird dieses Potential in *Buddenbrooks* genutzt?

Die Integration von Krankheitsschilderungen in das Romangeschehen erfolgt zum einen textspezifisch auf der Grundlage des zeitgenössischen medizinischen Fachwissens, zum anderen unter Nutzung kulturspezifischer Krankheitsmetaphern. Dies ist zuweilen offensichtlich – wie etwa bei Clara Buddenbrooks' Tod an Gehirntuberkulose, der im kulturellen Kontext des 19. Jahrhunderts voll und ganz ihrem fehlenden Diesseitsbezug entspricht. Weitaus öfter jedoch ist ein genauer Blick notwendig. So findet beispielsweise die oben erwähnte Deutung Hanno Buddenbrooks als *Dégénéré supérieur* ihre Entsprechung in der Musik. Disharmonien sind es, die ihn als Höheren Entarteten charakterisieren. Disharmonien verlangen jedoch gemäß der traditionellen Harmonielehre nach Auflösung. Hannos vorzeitiger Tod erfährt demzufolge auch durch die Musiktheorie Bestätigung.

Nach Erläuterungen zur Methodik (Kapitel I.1) und einem Abriss zur Forschungsgeschichte (Kapitel I.2) wird es in Kapitel II um die Kontextualisierung der Degenerationstheorie gehen. Dabei wird auch das Verhältnis von Degeneration und Nervosität thematisiert sowie Grundlegendes zu zeitgenössischen Nervositätskonzepten gesagt (Kapitel II.2). Außerdem stellt sich die Frage, was überhaupt dafür spricht, einer Deutung von *Buddenbrooks* biologische Entartungskonzepte zugrunde zu legen (Kapitel II.3). Danach folgt die Untersuchung des im Text dargestellten biologischen Verfalls. Der Betrachtung der Ursachen (Kapitel III) folgt eine Analyse der Erscheinungsformen von Entartung im Laufe der Generationen innerhalb der männlichen Linie (Kapitel IV). Im Anschluss daran soll nach der Bedeutung des „Weiblichen“ innerhalb des Degenerationsprozesses gefragt werden (Kapitel V). Während die interpretativen Möglichkeiten der jeweiligen Erscheinungsformen des Verfalls bereits in Kapitel IV mit

⁴ Vgl. Möbius 1882, 6–19.

ligen Erscheinungsformen des Verfalls bereits in Kapitel IV mit betrachtet werden, beschäftigt sich Kapitel VI mit der Frage, auf welche Weise das Degenerationsgeschehen selbst im Romankontext zu interpretieren ist. Im Vordergrund stehen dabei sowohl philosophische (Kapitel VI.1) als auch religiöse (Kapitel VI.2) Aspekte.

1. Vorüberlegungen zur Methodik

Arbeiten, die sich mit medizinischen Aspekten in literarischen Texten beschäftigen, haben seit geraumer Zeit Konjunktur. Obwohl Fragen nach dem Verhältnis von Literatur und Medizin keineswegs neueren Datums sind, schenkt man dem Thema insbesondere seit dem sogenannten *cultural turn*⁵ verstärkt Aufmerksamkeit. Neue Impulse ergeben sich dabei vor allem aus dem Bewusstsein, dass die Wissenschaften ebenso wie die Künste Produkte ihrer Kultur seien.⁶ Die Einsicht, dass die „Vorstellungen und Praktiken, die sich auf [...] Wohlbefinden und Befindlichkeitsstörungen beziehen, [...] jeweils in spezifische soziale und kulturelle Kontexte eingebunden“ und „durch diese Kontexte geprägt“ sind⁷, hat in der Medizingeschichte zu einer Aufwertung nichtwissenschaftlicher Quellen geführt und damit auch literarische Texte für wissenschaftshistorische Analysen attraktiv gemacht. Andererseits haben sich die Philologien durch die Erweiterung sowohl des Literatur- als auch des Textbegriffs neue Untersuchungshorizonte erschlossen. Nicht allein sämtliche sprachliche Texte und damit auch medizinische Fachliteratur stehen nun zur Analyse zur Verfügung, durch die „Universalisierung des Textbegriffs“ wird auch „eine Übertragung von philologischer Kompetenz auf andere Bereiche“ möglich.⁸

Die Veröffentlichungen der letzten Jahre belegen eindrucksvoll, welche Vielzahl von Fragestellungen das Gebiet „Literatur und Medizin“ bereithält. Es erscheinen nicht nur Untersuchungen, die sich mit einzelnen Aspekten und konkreten Texten beschäftigen, inzwischen gibt es sogar ein

⁵ Bachmann-Medick spricht neuerdings von mehreren *cultural turns* (vgl. Bachmann-Medick 2006, 7–57, anders ihre früheren Arbeiten, vgl. Bachmann-Medick 1998, 7–13, 44–47). Inwiefern die Germanistik als Kulturwissenschaft angesehen werden kann, vgl. die Überblicksdarstellungen von Benthien/Velten 2002 und Fauser 2003.

⁶ Grundlegend hierfür war Clifford Geertz' semiotisch orientierte ‚deutende Theorie von Kultur‘ mittels ‚dichter Beschreibung‘ (vgl. Geertz 1987, 7–43).

⁷ Roelcke 1998, 45.

⁸ Benthien 2002b, 68. Zur Erweiterung des Textbegriffs vgl. Baßler 2005, 1–53, Posner 1991, Meier 2002. Konkrete Umsetzungen werden zum Beispiel bei Bal 2002 aufgezeigt.

Lexikon zum Thema.⁹ Darüber hinaus finden sich häufiger Abhandlungen, die die Bezüge zwischen Literatur und Naturwissenschaften methodisch reflektieren, das Forschungsfeld strukturieren oder konkret nach der Art der Relation fragen.¹⁰ So nimmt beispielsweise Dietrich von Engelhardt drei verschiedene Funktionen an, die „[...] für die Beziehung zwischen Medizin und Literatur besonderes Gewicht [besitzen],“ erstens „die *fiktionale Funktion der Medizin*“, worunter zu verstehen sei, „dass medizinische Kenntnisse zum Verständnis des literarischen Textes beitragen können“; zweitens „die *szientifische Funktion der Literatur*“, womit er den Beitrag und die Bedeutung literarischer Texte für die Medizin beschreibt; drittens „die *genuine Funktion der literarisierten Medizin*“, worunter er all das zusammenfasst, was die Literatur zum Verständnis medizinischer Aspekte beitragen kann, einschließlich der „Ideen, Metaphern und Symbole[]“, mit denen „literarische Werke das Bedürfnis nach Deutungen der Krankheit [...] über alle naturwissenschaftlich-medizinischen und sozialpsychologischen Erklärungen“ hinausgehend erfüllen.¹¹ Darauf, dass Krankheitsphänomene in literarischen Texten auf ganz spezifische Weise gedeutet werden, hat auch Walter Erhart mehrfach hingewiesen. Anders als von Engelhardt, der eher an medizinethischen Fragestellungen orientiert ist, fokussiert Erhart vorrangig darauf, „ob und wie aus diesem wissenschaftsgeschichtlichen ‚Hintergrundwissen‘ heraus neue literaturwissenschaftliche Interpretationen hervorgehen.“¹²

Angesichts der Fülle von Untersuchungsmöglichkeiten ist nun zu fragen, wie sich die vorliegende Arbeit im Forschungsfeld „Literatur und Medizin“ positioniert. Wie bereits erwähnt, lautet meine zentrale Fragestellung, warum und auf welche Weise sich der biologische Verfall der Familie Buddenbrook vollzieht. Dabei geht es zunächst darum, welche zeitgenössischen Konzepte von Degeneration dem Text zugrunde liegen. In diesem Zusammenhang sind auch die im Roman dargestellten Krankheiten und Befindlichkeitsbeeinträchtigungen zu analysieren. Mit einer bloßen Bestimmung der Krankheitsmotive wäre die biologische Verfallsdimension aber noch nicht hinreichend untersucht. Vielmehr ist im Hinblick auf das literarische Potential der dargestellten medizinisch-biologischen Aspekte deren Beitrag für die Textinterpretation zu ermitteln. In diesem Sinne ist

⁹ Vgl. Jagow/Steger 2005.

¹⁰ Vgl. Engelhardt 2004, 21–23, Engelhardt 2006, 114f., Erhart 2004a, 118–122, Steger 2005, 111, Stulz/Nager/Schulz 2005, 9, ferner Scheuer 1984, 20f.

¹¹ Engelhardt 2005b, 1f., kursiv im Original.

¹² Erhart 1997, 248, vgl. Erhart 2003, 2.

zu erläutern, auf welche Weise die medizinisch-biologische Dimension in das Romangeschehen integriert ist. Ausgangspunkt meiner Untersuchung ist also die Kontextualisierung der im Text dargestellten medizinischen Aspekte. In einem weiteren Schritt sollen dann die interpretativen Möglichkeiten aufgezeigt werden, die sich aus der Kenntnis dieser medizinischen Wissensbestände ergeben.

Um zu klären, welche Konzepte von Krankheit und Verfall dem Roman *Buddenbrooks* zugrunde liegen, gibt es zwei Möglichkeiten: den Quellenachweis oder eine Diskursanalyse¹³. Ersteres ist für einen Text des Thomas Mannschen Frühwerks einigermaßen schwierig. Den literarischen und außerliterarischen Zeugnissen ist so gut wie kein Hinweis auf mögliche Vorlagen zu entnehmen. So sind die Quellen für die in *Buddenbrooks* dargestellten medizinisch-biologischen Sachverhalte bis heute weitestgehend unbekannt. Einzig Meyers Konversationslexikon ist als Vorlage für das Typhuskapitel identifiziert.¹⁴ Gleichwohl ist nicht zu verkennen, dass im Text sowohl ein weit gefächertes als auch ein teilweise äußerst detailliertes medizinisches Wissen wiedergegeben wird. Um dieses Wissen erschließen zu können, ist an eine Kontextualisierung der medizinisch-biologischen Textdimension durch eine diskursanalytisch ausgerichtete Untersuchung zu denken. Michael Titzmanns Modell des kulturellen Wissens soll hierfür als Grundlage dienen.

Bereits in den 1970er Jahren hat Titzmann in seinem Buch „Strukturelle Textanalyse“¹⁵ festgestellt, dass ein Text nicht nur aus sich selbst heraus

¹³ Worunter ich diskursanalytische Methoden im erweiterten Sinne verstehe. Somit favorisiere ich eine allgemeinere Verwendung des Begriffes „Diskursanalyse“, wie sie sich mittlerweile in den Philologien etabliert hat. Vgl. Burtscher-Becher 2004, Geisenhanslüke 2003, 121–141.

¹⁴ Grawe 1992 legt die vierte Auflage von Meyers Konversationslexikon zugrunde, während Wolf 1989c von der fünften Auflage ausgeht. Auch wenn man sich mittlerweile weit- aus häufiger auf die fünfte statt auf die vierte Auflage bezieht, ist die Frage, welche Auflage denn tatsächlich als Quelle gedient hat, nach wie vor nicht abschließend geklärt: So legen beispielsweise Bohnen 2002, 56 und Dierks 2002, 143 ebenso wie der Kommentar der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe (vgl. 1.2, 414) die fünfte Auflage zugrunde, während Schonlau unter Berufung auf Grawe die vierte Auflage annimmt (vgl. Schonlau 1997, 104, Schonlau 2005, 256). Da die relevanten Passagen der Typhusbeschreibung in *Buddenbrooks* wesentlich mehr Übereinstimmungen mit dem Typhusartikel der fünften Auflage von Meyers Konversationslexikon aufweisen (vgl. Kapitel IV.4, S. 228 (FN 524)), gehe ich davon aus, dass tatsächlich die fünfte Auflage als Vorlage für *Buddenbrooks* gedient hat.

¹⁵ Ich zitiere aus der 3., unveränderten Auflage von 1993. Dass Titzmann seinen Begriff des kulturellen Wissens bereits in den 1970er Jahren formulierte, scheint mir im Hinblick auf die strukturalistische Fundierung erwähnenswert. Damit bietet er ein gleichermaßen exaktes wie handhabbares Instrumentarium zur Kontextualisierung an.

erklärt werden könne, sondern daß die „Relationen des ‚Textes‘ zu seiner Kultur“¹⁶ für die Interpretation sehr wohl von Belang seien. Hierfür hat er den Begriff „kulturelles Wissen“ geprägt, den er definiert als

*Gesamtmenge dessen, was eine Kultur, bewußt oder unbewußt, explizit-ausgesprochen oder implizit-unausgesprochen, über die „Realität“ annimmt, inklusive der Frage selbst, was sie überhaupt als „Realität“ annimmt; d.h. als die Menge aller von dieser Kultur für wahr gehaltenen Propositionen.*¹⁷

In späteren Arbeiten hat Titzmann dann den „terminologischen und methodologischen Rahmen“¹⁸ zur Bestimmung dieses kulturellen Wissens geliefert. „Kultur“ definiert er als „jedes raumzeitliche System [...], dessen Praktiken des Denkens und Redens in diesem Raum und zu dieser Zeit eine relative Konstanz ihrer fundamentalen Prämissen aufweisen“.¹⁹ Kulturelles Wissen²⁰, das sich als die Summe der von den Mitgliedern für wahr gehaltenen Aussagen konstituiert, kann in der Rekonstruktion aus den Äußerungen der Mitglieder erschlossen werden, indem ein quantitativ wie qualitativ repräsentatives Textkorpus erstellt und interpretiert wird.

Das Wissen einer Kultur wird in den verschiedenen Diskursen der Kultur generiert. Als Diskurs bezeichnet Titzmann ein von einer Textmenge abstrahiertes System des Denkens und Argumentierens, das „in einem sozialen Raumzeitsegment“ relevant ist und der „Wissensproduktion (inklusive der Wissensbestätigung und Wissensverwerfung)“ dient.²¹ Diskurse definieren sich zum einen durch ihren gemeinsamen Redegegenstand, zum anderen durch ihre Regularitäten der Rede über diesen Objektbereich, das heißt durch ontologische und epistemologische Basisprämissen, durch Argumentations- und Folgerungsregeln sowie durch Formulierungsregeln.²² Einen eigenen literarischen Diskurs gebe es nicht, da Literatur weder durch einen gemeinsamen Redegegenstand noch durch eine spezifische Redeweise definiert ist. Ein literarischer Text kann „sich jedoch vieler unterschied-

¹⁶ Titzmann 1993, 263.

¹⁷ Titzmann 1993, 268, kursiv im Original.

¹⁸ Titzmann 1989, 47.

¹⁹ Titzmann 1989, 47.

²⁰ Bei der Bestimmung des „Wissens“-Begriffes bezieht Titzmann sich auf konstruktivistische Theorien der neueren Wissenssoziologie, insbesondere auf die Arbeiten von Luckmann, Weingart und Schütz (vgl. Berger/Luckmann 2004, Schütz/Luckmann 1979, Weingart 2003).

²¹ Richter/Schönert/Titzmann 1997, 19.

²² Richter/Schönert/Titzmann 1997, 19f.

licher Diskurse bedienen, sie in sich konfrontieren [und] sie in übergeordnete semantisch-ideologische Systeme integrieren.“²³

Inwieweit in literarischen Texten überhaupt Wissen enthalten sei, wird gegenwärtig wieder vermehrt diskutiert, ebenso wie der Forschungszweig „Poetologien des Wissens“ eine reflektierte Hinterfragung erfährt.²⁴ Für eine genaue Bestimmung des Begriffs *Wissen* spricht sich Köppe (2007a) aus. Er unterscheidet personales und impersonales Wissen und hinterfragt für beide Konzepte, ob diese für die Untersuchung literarischer Texte zugrunde gelegt werden könnten.²⁵ Grundsätzlich plädiert Köppe dafür, dass „Bestimmungen des Wissensbegriffs in Untersuchungen zum Verhältnis von ‚Literatur‘ und ‚Wissen‘ eine größere Rolle spielen“ sollten, „als dies gemeinhin der Fall ist“.²⁶ Sein Beitrag kann auch als Kritik an kulturwissenschaftlich orientierten Textinterpretationen gelesen werden.²⁷ In Folge haben sich Borgards (2007) und Dittrich (2007) mit Köppe auseinandergesetzt.²⁸ Insbesondere Dittrich, der sich mit der Begriffsexplikation beschäftigt, verweist auf die Vielfalt der Wissensbegriffe und äußert Bedenken in Bezug auf „den Versuch von Denkgeschichtlern und Philologen, ohne Not Aussagen über das ‚Wesen‘ von Wissen treffen zu wollen“.²⁹ Ebenso weist Dittrich auf „die bislang sämtlich gescheiterten Versuche der Erkenntnistheorie“ hin, „einen bestimmten Wissensbegriff als allgemein akzeptiert festzuschreiben.“³⁰ Im Hinblick auf die konkrete Arbeit am Text und auf die Frage nach dem interpretativen Gehalt und literarischen Potential kultureller Wissensbestände erscheint es mir wenig sinnvoll, Köppes Vorschlag gemäß eine grundsätzliche Problematisierung des Wissensbegriffs vorzunehmen. Vielmehr halte ich eine pragmatische Begriffsbestimmung für geboten – gerade weil das primäre Interesse jeder Textinterpretation ein philologisches und kein erkenntnistheoretisches ist.

In Übereinstimmung mit Titzmann gehe ich davon aus, dass literarische Texte pragmatisch das gesamte Wissen ihrer Kultur präsupponieren.³¹ Zur Entschlüsselung des in *Buddenbrooks* dargestellten biologischen Verfalls und

²³ Richter/Schönert/Titzmann 1997, 20.

²⁴ Vgl. Stiening 2007.

²⁵ Vgl. Köppe 2007a, 399–408.

²⁶ Köppe 2007a, 409.

²⁷ Vgl. Köppe 2007a, 408.

²⁸ Zu Köppes Erwiderung siehe Köppe 2007b.

²⁹ Dittrich 2007, 636.

³⁰ Dittrich 2007, 636, kursiv im Original.

³¹ Vgl. Titzmann 1993, 268. Diese „allgemeine und unpräzise Regel“ wird dann ganz im Sinne einer strukturalistischen Literaturwissenschaft noch spezifiziert (vgl. Titzmann 1993, 268–273).

der daraus resultierenden Krankheitserscheinungen ist folglich ein Abgleich mit den im kulturellen Wissen der Entstehungszeit des Textes vorhandenen medizinisch-biologischen Wissensselementen nötig. Um der Forderung nach einem quantitativ wie qualitativ repräsentativen Textkorpus gerecht zu werden, sind vor allem solche Texte zum Vergleich heranzuziehen, für die eine breite Rezeption und eine hohe Akzeptanz angenommen werden kann. Dabei handelt es sich im wesentlichen um populärwissenschaftliche Schriften, um Artikel aus medizinischen Enzyklopädien und Handbüchern sowie um Darstellungen in allgemeinen Lexika. Darüber hinaus können jedoch auch fachmedizinische Abhandlungen legitim zur Textanalyse genutzt werden, sofern „die von der Literatur behaupteten Propositionen mit Wissensselementen aus anderen Diskursen übereinstimmen“³². Auf diese Weise ist es somit möglich, die in *Buddenbrooks* geschilderten medizinisch-biologischen Sachverhalte zu kontextualisieren.

Dabei sind einige Besonderheiten zu beachten. Zum einen ist gerade im Hinblick auf die Bestimmung von *Verfall*, *Nervosität* und *Neurasthenie* erhöhte Sorgfalt vonnöten. Im ausgehenden 19. Jahrhundert standen hinter diesen Begriffen mehrere Konzepte. Dafür, was unter *Nervosität* oder *Neurasthenie* denn genau zu verstehen sei, gab es weder im medizinischen Diskurs noch im allgemeinen Wissensbestand letztgültige Definitionen. Vielmehr konkurrierten in den 1890er Jahren verschiedene Erklärungen miteinander. Um entscheiden zu können, welche Konzepte dem in *Buddenbrooks* geschilderten Verfall und den dort beschriebenen nervösen Beschwerden zugrunde liegen, ist somit ein genauer Abgleich mit dem zeitgenössischen Wissen wichtig.

Zum anderen erschließt sich das Textverständnis nicht allein vor der Kenntnis des kulturellen Wissens aus der Entstehungszeit des Textes. Wenngleich *Buddenbrooks* das medizinische Wissen des ausgehenden 19. Jahrhunderts spiegelt, werden auf der Textebene doch auch immer die Wissensbestände eines früheren Zeitraums verhandelt. Zuweilen ergeben sich dadurch Divergenzen, die für das Textverständnis aufschlussreich sein

³² Titzmann 1989, 58. Darauf, dass das medizinische Wissen des späten 19. Jahrhunderts infolge von Popularisierungsoperationen an kultureller Relevanz gewann, haben Herwig 2003, 200f. und insbesondere Schonlau 2005, 22f. hingewiesen. Zu diesen Popularisierungsvorgängen vgl. Daum 2002, der die Popularisierung von Wissenschaft für verschiedene Gebiete (z. B. Vereinswesen, vgl. Daum 2002, 85–191; Buchmarkt und Publizistik, vgl. Daum 2002, 237–376) untersucht hat.